Unpolitisches aus der Balkanhalbinsel

Autor(en): **L. Z.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **1 (1896-1897)**

Heft 9

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-309865

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Unpolitisches aus der Balkanhalbinsel.

Jetzt, da die Zeitungen wiederhallen von Schlachtengetümmel und Kriegsgeschrei, wenden sich unsere Blicke mehr als sonst gen Osten, und manche Frage wird laut, die zu anderer Zeit nicht gestellt worden wäre, und Menschen und Dinge, Verhältnisse und Zustände, mit denen sich gewöhnlich nur eine beschränkte Anzahl Geister beschäftigt, treten ins allgemeine Interesse. Können wir anders, als angesichts der unglücklichen Griechen einen Augenblick zurückschweifen in die erste christliche Zeit, wo die Balkanhalbinsel vermittelst ihrer günstigen Lage eine Brücke bildete zwischen Orient und Occident, zwischen der Barbarei des Nordens und der griechisch-römischen Civilisation des Südens? Wie herrlich war damals das Land, von dessen Wasserreichtum wir nach dem Waldraub der vergangenen Jahrhunderte uns kaum mehr eine Vorstellung machen können! Grün die Wiesen, grün die bewaldeten, unregelmässig zerstreuten Berggruppen- und Ketten, grün die Thäler und grün die Abhänge. Linden blühten, Nachtigallen schlugen, und zahllose Schafherden weideten friedlich.

Da kamen des gleichen Weges, den die alten Pelasger vordem eingeschlagen, und wie sie, gelockt vom milden Klima und der reichen üppigen Pflanzenwelt, andere wilde Horden: Thraker und Illyrier. Denksteine bezeichnen da und dort noch die Stelle, wo einer als Held im Kampfe gefallen, oder wo die Stammesgrenze von den Römern festgesetzt worden war. Über den gleichen Pass, den von Nussbäumen beschatteten und von Rosen umdufteten Schikpapass, zogen dann später die Oströmer selber, um die germanischen Eindringlinge aufzuhalten und über die Donau zurückzudrängen. In diese Gegenden, inmitten diese zusammengewürfelten, an Ursprung, Begabung und Charakter so verschiedenartigen Völkerschaften, die nichts Gemeinsames verband als die griechische Weltsprache, drang frühe schon die christliche Lehre, und der sie zuerst verkündet, war Paulus, der Bannerträger Christi.

Wir wissen, wie er im Herzen Macedoniens, in Philippi, dem Serres unserer Tage, die erste Gemeinde gegründet hat. Spärlich fliessen die späteren Nachrichten; sicher darf man annehmen, dass das Christentum den Spuren der griechischen Kolonien und der jüdischen Händler folgte; waren ja seit uralten Zeiten zu beiden Seiten des Hämus und dem Donauufer entlang Marktplätze und Haltestellen der Karawanen. Sollten nicht auch die römischen Legionen, die zur Zeit eines Tiberius und Claudius Thrazien eroberten, Kunde bekommen haben von dieser neuen Religion? Erzählt die Geschichte uns doch, dass im 2. Jahrhundert so viele christliche Soldaten in den römischen Heeren sich befanden, dass unter Marc Aurel eine ganze Legion, die „tobende“, bei der Donau auf die Kniee sank und um Gottes Hülfe und Beistand flehte, bevor sie in den Kampf

zog. Eine Legende berichtet auch von der Flucht albanesischer Christen in die illyrischen Berge Macedoniens. Diese waren auf Befehl des blutigen Nero aus ihrer Heimat vertrieben worden, nachdem sie dort Zeugen der Leiden ihrer Bischöfe und Stammesgenossen gewesen. Sie streuten den Samen des göttlichen Wortes auch in den fruchtbaren Boden ihrer neuen Wohnsitze. — Von Ulfilas, dem gelehrten, weltklugen und doch so mutigen Bischof der Westgoten, die im 4. Jahrhundert in Dacien und Thracien sich niedergelassen hatten, kennen wir die fleissige Arbeit, die treffliche Übersetzung der Bibel in die gotische Sprache, kennen die Erfolge seiner kräftigen Predigt; hat ja der Gotenherzog Frithigern sich von ihm taufen lassen. Und auf dem Konzil in Konstantinopel (381) trat ein illyrischer Bischof, Gregorius, auf und protestierte zum ersten Mal gegen den Bilderkultus, der damals schon in der allgemeinen Kirche aufgekommen war.

Das reiche geistige Leben, das in jenen Gegenden geblüht, ist schon lange erstorben; wer vor 10 Jahren sie bereiste, fand sich um Jahrhunderte zurückversetzt, und jetzt siegt von neuem der Halbmond. Aber so gewiss in jedem einzelnen Menschen der Trieb zur Vervollkommnung wohnt, so gewiss gibt es auch in der Geschichte der Völker keinen eigentlichen Rückschritt. So ist auch diese Niederlage der Griechen ein notwendiges Moment in ihrer Entwicklung, und wenn wir auch nicht erkennen, in wiefern diese Wendung des Kampfes sie fördert, so ist es, weil unser Auge nicht weit genug zu sehen vermag und unser Geist den grossen Gang der Weltgeschichte und die wechselnden Aufgaben der kommenden und gehenden Geschlechter verkennt. Eines lernen wir auch aus dieser Wandlung: sie ist ein Bruchstück des gewaltigen Werdens, das seinen Ursprung in Gottes Willen hat, und sie treibt ein jedes an, mehr als sonst sich als Teil des grossen Ganzen zu fühlen und sich zu getrösten, wenn die Früchte, die wir bringen, bloss Keime sind, die in einer späteren Zukunft reifen. *L. Z.*

Buchstabenrätsel.

1 2 3 3:

Ein Fräulein ist's — wie heisst sie denn nur gleich?
Die „Lehrerinnenzeitung“ nennt sie euch.

3 2 1 3:

Verstellt des Namens Lettern, und sofort
Ist's Unrecht und ein Schimpf — ein fremdes Wort.
Nun nennt das Fräulein noch mit e am Rande,
So wird es eine ganze schlimme Bande. *O. S.*